

# *Leidenschaft aus Zement*

Beckum und die Zementindustrie – das war mehr als ein Jahrhundert lang nicht zu trennen. Grund genug, dem Stoff ein Museum zu widmen.

Was wäre unsere Welt ohne Zement? Überall da, wo Beton eine Rolle spielt, ist Zement nicht weit. Schließlich dient das graue Pulver als unverzichtbares Bindemittel, wenn aus Wasser, Sand und Kies fester, belastbarer Beton werden soll – nicht nur für Häuser und Brücken, selbst im Hobbybereich findet der Zement in feinem Bastelbeton gerade überraschend Zuspruch.

Aus Beckum ist der Zement kaum wegzudenken.

Unverändert zählen Stadt und Umgebung zu den Hochburgen der deutschen Zementherstellung. Seit der Gründerzeit vor mehr als 100 Jahren drückte diese Industrie dem Ort den Stempel auf. Zeitweise war jeder zweite Arbeitnehmer in der Zementindustrie und verwandten Industrien beschäftigt.

„Mit mehr als 30 Zementfabriken war der Bereich Beckum, Ennigerloh einmal das weltgrößte

Zementrevier“, hält Manfred Becke stolz fest und weist mit seinem hölzernen Zeigestock auf eine Karte, die unmissverständlich zeigt, warum.

Becke gehört bereits zur zweiten Generation von „Zementern“, die sich um das außergewöhnliche Museum kümmern, das im Jahr 2010 in „Köttings Mühle“, vis-à-vis des Westparks, eröffnet wurde. Die Geschichte des Museums beginnt einige Jahre zuvor an einem schönen Freitagmorgen auf dem



**Manfred Becke (v.l.), Adolf Blechschmidt, Werner Haverkemper, Nicolai Beste und Franz-Josef Vahland machen Zementgeschichte lebendig.**

# Wie bei Bill Gates: Es beginnt in einer Garage

- Fortsetzung -

Ammoniten stehen im Museum für die geologischen Gunstfaktoren.



Henkelmann und Kaffeedüppe begleiteten die Arbeiter einst in den Steinbruch.



Höxberg in Beckums Süden. Von dort aus kann der Blick wunderbar in die Ferne schweifen.

Der Blick der vier Freunde, die hier zusammen wanderten, blieb jedoch an der Skyline der letzten Zementwerke hängen, die ehemals das Stadtbild so maßgeblich geprägt hatten. „Davon muss man

doch etwas bewahren“, habe man gedacht, erzählt Adolf Blechschmidt, der vor 20 Jahren dabei war. Schließlich hatten sie alle vor der Rente jahrzehntelang in oder mit der Zementindustrie ihr Geld verdient.

Inspiriert wurde der ehrgeizige Museumsplan vom

einigen weiteren Zementmuseum in Deutschland im niedersächsischen Hemmoor. „Leider schon fast zu spät“, bedauert Werner Haverkemper im Nachhinein, ebenfalls Gründungsmitglied. „Wir hätten zum Beispiel gerne ein altes Förderband aufgenommen. Das konnten wir schon nicht mehr bekommen.“ Da der ehemalige Betriebsrat einer Maschinenbaufirma in der Kommunalpolitik aktiv ist, konnte er auch von dort Unterstützung für das Projekt organisieren.

Mögliche Ausstellungsstücke sammelten die Initiatoren zunächst in der Garage eines mittlerweile verstorbenen Gründungsvaters. Ein wahrer Schatz fand sich dabei im ehemaligen Zementwerk Mersmann, von dem heute im Internet als „Lost Place“ die Rede ist. Sein ehemaliger Chef habe selbst Freude am Erhalt alten Laborgeräts gehabt, erzählt Franz-Josef Vahland, der dort beschäftigt war. Andere Unternehmen engagierten sich zum Teil mit Dauerleihgaben.

Besucher des Museums tun gut daran, sich in dem improvisierten Vortragsbereich des Museums zunächst einen kurzen Filmbeitrag mit einem Überblick anzuschauen. Den gibt es sogar in englischer Sprache, denn zu den Besuchern des Museums gehören immer wieder internationale Gäste der großen Unternehmen am Ort, erläutert Manfred Becke.

Früher wurde Materialproben per Mikroskop auf Qualität geprüft.



Adolf Blechschmidt gehört zu den Gründungsvätern des Museums.





Das Originalmodell eines Beckumer Zementwerks ermöglicht tiefe Einblicke.

Seine eigenen Erläuterungen beginnt der Verfahrenstechniker an besagter Karte, auf der das Münsterländer Kreidebecken noch als große Meeresfläche zu sehen ist. Sie zeigt, wie geologisch begünstigt die Beckumer Region für den Abbau der Grundstoffe des Zements ist. Die entsprechende Mergelschicht liege dicht unter der Oberfläche. „Mit dem Hammer könnte man sich darin komplett vom Höxberg bis Ennigerloh durchhauen“, beschreibt Nicolai Beste, mit 40 Jahren das Küken unter den Museumshütern. Nur das sauerländische Geseke hat in der Umgebung bessere geologische Voraussetzungen.

## Win-Win zur Jahrhundertwende

Ein ausgefeiltes museumspädagogisches Konzept gibt es in der Mühle nicht. Dafür reichlich zu entdecken und anhand von verschiedenartigen Modellen oder mithilfe historischer Exponate zu verstehen. Ein bisschen muss sich die Ausstellung nach der Decke stecken, denn auch die Mühle steht unter Denkmalschutz, doch die Museumsbetreuer sind froh, seit mehr als 15 Jahren diesen Ort für die Sammlung zu haben. Nur allzu gerne übernehmen sie auch die Führung oder beantworten Fragen.

Ein stark vergrößertes, hochglänzendes Schwarz-



Zement wurde in Säcken geliefert, nur selten in Fässern.



Manfred Becke (l) und Nicolai Beste an einer Apparatur zum Checken der Kohlequalität.

Weiß-Foto zeigt die Arbeitswelt in der Gründungszeit des Zementbooms. Die Arbeiter mit ihren Werkzeugen stehen wie festgewurzelt im Steinbruch, der nur durch Leitern erschlossen wurde. Ein Knochenjob, die schweren Gesteinsbrocken hier herauszuholen. Was da herausgebrochen wurde, lässt sich auf einem Tisch daneben anfassen, hochheben und begreifen. Henkelmann und Kaffeedüppe weisen auf das Problem hin, für die schwere Arbeit genug Energie aufzunehmen. „8000 bis 9000 Kalorien brauchte so ein Arbeiter“, erzählt Becke – an sechs Zwölf-Stunden-Arbeitstagen in der Woche.

Verantwortlich für den Beckumer Zementboom war neben den geologischen Faktoren auch ein verkehrstechnisches Plus: Die Köln-Mindener Eisenbahn legte ihre neue Strecke am Ort vorbei. Damit gab es eine gute Anbindung des Reviers an das aufblühende Ruhrgebiet – ein wichtiger Umstand für den Absatz des fein gemahlten Bindemittels, das in der Industrieregion dringend benötigt wurde, aber umgekehrt auch gut für die Versorgung der energiehungrigen Zementwerke mit Kohle. Und was den kaum stillbaren Hunger nach Arbeitskräften anging, erwies sich die Lage ebenfalls als günstig. „Die Headhunter der Zeit fingen Arbeiter ab, die Richtung Ruhrgebiet unterwegs waren“, erzählt Becke. „Ihr Argument: Hier braucht ihr wenigstens nicht unter Tage.“ Win-Win Ende des 19. Jahrhunderts.

- Anzeigen -

Frühstücken & Kaffeetrinken  
im historischen Café

Zur Linde

Langenberg (direkt an der Kirche)  
052 48 / 60 99 00  
www.cafe-zur-linde.de

JETZT ist PFLANZZEIT!

GARTENROSEN in allen FARBEN & FORMEN direkt vom Züchter

Pflanzen Sie im März und April wurzelnackte Rosen, die kostengünstige Alternative zu Containerrosen. Entdecken Sie unser vielfach prämiertes Sortiment!

www.noack-rosen.de

# Wir wollen nicht nur in den Rückspiegel schauen

- Fortsetzung -

Zu den auffälligen Schmuckstücken im historischen Teil gehört das große, aufgebockte Architektenmodell eines der Beckumer Zementwerke. Es entstand anlässlich von Ausbauplänen des damaligen Besitzers Readymix. Nicht nur der typische Aufbau eines Zementwerkes mit Drehofen, dem markanten Wärmetauscher und verschiedenen Materialsilos ist hier gut und maßstabsgerecht erkennbar, auch soziale Strukturen lassen sich erklären. Die Eigenheime derjenigen, die vom Zementwerk lebten, kleben förmlich am Zaun rund um das Betriebsgelände. Kein Wunder, dass es wenig Protest gegen den Ausbau gab. „Sie wussten, worauf sie sich einließen, als sie bauten“, sagt Beste. Über viele Jahrzehnte schauten die Frauen vor dem Wäscheaufhängen klaglos nach der Windrichtung, denn der Staub in der Luft hinterließ Spuren.

Ein eigener Raum des Museums ist der Baustoffprüfung gewidmet. Ein Originallabor aus den 1960er-Jahren erscheint fast so, als könne es unmittelbar wieder in Betrieb gehen. „Ich selber habe mit manchen der Geräte in diesem Raum in der

Lehre noch gearbeitet“, erzählt Vahland, der später ein Ingenieurstudium aufsattelte. Zement sei das erste Produkt gewesen, das industriell genormt wurde, erklärt er. Für die dadurch notwendige Überwachung des Produktionsprozesses erfanden Zementler ein spannendes Laborgerät. Eins ist der „Mörtelmischer nach Steinbrück-Schmelzer“, der in der Ausstellung zu sehen ist. Mit seiner Hilfe wurde Material für Prüfkörper hergestellt, die in pfiffigen Installationen Zug- und Druckfestigkeit beweisen konnten. „Wir haben den Mörtel da noch mit bloßen Händen herausgeholt“, erinnert sich Vahland. „Das wäre heute undenkbar.“

## Energiefresser

Die Welt der Zementindustrie hat sich rasant verändert. Die stolz rauchenden Schornsteine, wie sie Abbildungen der Stadt prägen, sind lange Vergangenheit, ebenso wie der Staub, der aus den Werken drang. Abgaswäsche, Filteranlagen und „transparente Kamine“ sind dem Dreck beigegeben.

## Kontakt

■ Zementmuseum Beckum

Hammer Straße 12, 59269 Beckum

Internet: [www.zement-museum.de](http://www.zement-museum.de)

**Öffnungszeiten:**

vom 1. März bis 31. Oktober, jeden 1. Sonntag im Monat von 14 – 17 Uhr oder ganzjährig nach Terminabsprache.

Eintritt/Führung: kostenfrei, Spenden willkommen. Besuchsdauer: 1-2 Stunden

„Natürlich gebe es einen historischen Schwerpunkt“, sagt Vahland: „Aber wir müssen auf dem Stand bleiben.“ „Wir wollten von Anfang an nicht nur in den Rückspiegel gucken“, betont Haverkemper. Mit modernen Modellen erläutern die Museumsmacher den Produktionsprozess von heute. 1450 Grad Materialtemperatur muss der Brennofen an der heißesten Stelle erreichen, um das Gesteinsmehl in einen beinahe flüssigen Zustand zu versetzen. Daraus entsteht der so genannte „Zementklinker“, der dann abgekühlt und mit Additiven versetzt erneut gemahlen werden muss, ehe der Zement abgefüllt werden kann. Insgesamt ein energieaufwendiger Kraftakt. Seit Jahren wird der Anteil an Sekundärbrennstoffen erhöht, erläutert Vahland und beantwortet damit einen Teil der Frage nach dem CO<sub>2</sub>-Fußabdruck der Zementindustrie, den auch Schulklassen gerne stellen. Der andere liege bei mehr Sekundärrohstoffen. Beides fordere die Prozesssteuerung heraus.

Die Mischung aus Zeitzeugenbericht, technischer Expertise, historischen Fakten und spannenden Geschichten macht den Besuch im Zementmuseum zum Erlebnis. In der Sommersaison halten die Museumshüter das Museum immer am ersten Sonntag im Monat offen, um spontan Entschiedene zu erreichen. Dann schauen zum Beispiel auch Radfahrer herein, die auf der „Zementroute“ unterwegs sind. Die knapp 30 Kilometer lange Strecke hat das Museum in Zusammenarbeit mit der Stadt realisiert.

Das ganze Jahr über können Gruppen individuelle Besichtigungstermine vereinbaren. Mal sind es Fachleute, mal Vereine, Touristen oder einfach Familien. Ebenso individuell seien die Führungen, sagt Verfahrenstechniker Becke. Dabei habe jeder der acht Ehrenamtlichen so seinen eigenen Schwerpunkt.

Besonders am Herzen liegen allen die jungen Menschen, die sie auch gezielt ansprechen. Etwa mit Projektarbeiten an Schulen vor Ort. Das Museum ist aber auch landesweit als außerschulischer Lernort gelistet (bipamap.nrw). Studierenden bieten die qualifizierten Museumshüter zudem bei Studienarbeiten mit baustoffspezifischen Fragestellungen Unterstützung an.



Eine Lore voll Beckumer Kalkstein zeigt das Ausgangsmaterial für den Zement.



Die Laborausstattung erinnert Franz-Josef Vahland an seine eigene Lehrzeit.



Verschiedene Modelle erläutern den modernen Produktionsprozess.



Baustoffprüfung und nötiges Gerät stehen im hinteren Ausstellungsraum im Fokus.